

10. Jahrgang | Verlag: Der kleine Coco, Goch (Rhld.) | Nummer 20

Elfenhochzeit.

Von
Otti Lotter.

Um die Zeit war's, als der Frühling Abschied nahm, um dem Sommer Platz zu machen, als der Fliederduft leise im Gärtchen verwehte und die Rosen ihre Knospen erschlossen, dem strahlenden Lichte entgegen.

Um die Zeit war's, als Klein-Gretelein im Gärtchen auf dem Gartenbänklein saß und über das Märchenbuch hinausträumte in den blauen Himmel hinein. Wie schön das Märlein gewesen war von Dornröschen!

Ach wie herrlich mußte es sein, hinter einer blühenden Rosenhecke schlafen zu müssen und dann erweckt zu werden von einem holden Königsknaben! Sie blinzelte schläfrig zu Mutters Rosenbäumchen hinüber, die Gretelein sorgsam pflegte. Ob wohl die Knospen der schönen, lieblichen Teerose, die Mütterchen so sehr liebte, sich noch bis zu ihrem Geburtstag erschließen würden damit sie den lieben Geburtstagstisch würdig schmücken konnten?

Schon wollten dem Gretelein die Augen zufallen, da — o Wunder weitete sich ihr Blick, und alle Müdigkeit schien von ihr zu weichen. Am Teerosenbusch blühten plötzlich die Rosen, und der schönsten, der prächtigsten entstieg heimlich und leise ein zauberschönes Männlein. Der Anzug war aus prächtiger gelber Seide, und die blonden Locken umzog ein goldener Reif, in dem Tauperlen gleich Diamanten glitzerten. Nun hüpfte das Männlein vom Rosenbusch herunter und kam auf das staunende Gretelein zu.

„Liebes Kind" sagte es, „weil du so treulich die Rosen pflegtest, und dein Mütterlein so lieb hast, und so gehorsam bist, drum sollst du auch mal eine große Freude haben. Ich bin der Elf Wunderhold und feiere in dieser Nacht Hochzeit mit Elflein Tausendschön, dazu bist du herzlich eingeladen. Und nun berührte der Elf das Mägdelein, da war es winzig klein wie er! Gretelein war starr vor Staunen. Nun sah es erst, daß vor ihnen ein kleiner Wagen hielt mit Leuchtkäferchen bespannt. „Steig ein Gretel" sprach Elf Wunderhold und nahm dann neben dem Mägdlein Platz. Und los ging die Fahrt in den nahen Wald hinein. Der Wagen hielt.

„Nun verhalte dich still, Gretelein", sagte Elf Wunderhold, „und warte bis ich dich abhole."

Die Leuchtkäferchen wurden ausgespannt und das Kind blieb im Wagen allein zurück. Eine leise Bangigkeit legte sich über das Kinderherzchen, die aber schnell verflog, als der Mond strahlend hinter den Wolken hervortrat und sein silbernes Licht über die kleine Waldeshöhe ergoß. Und nun schlug wunderliebliche Musik an Klein-Greteleins Ohr.

Als sie horchend den Kopf vorbeugte, zeigte sich ihren staunenden Augen ein gar liebliches Bild: Ein Elfenreigen, angeführt von Elf Wunderhold und dem Elflein Tausendschön. Tausendschönchen trug über dem goldenen Haarreif ein spinnwebfeines Schleierlein, welches ihr rosiges Gesichtchen lieblich umhüllte. Die Grillen harften die süßesten Weisen, und als der Tanz zu Ende war, trat eine Sängerin auf. Schlicht, grau war ihr Kleid, ihr Gesang aber war so zauberhaft schön, daß Klein-Gretelein weinen mußte. Und es war ihr doch gar nicht so traurig zu Mute. Es war Frau Nachtigall, die Herzbezwingerin, die holde! Auf einem erhöhten Moossitz aber thronte Zauberhold, die Elfenkönigin und lächelte huldreich dem jungen Paare zu. Nun würde ihr Liebling Tausendschön ausziehen ins Teerosenhaus, aber nächstens, beim Mondenschein, würde sie wiederkehren zu ihr, zum Elfentanze.

Wieder erklangen die süßen Weisen, und wieder schwangen sich die kleinen Pärlein im lustigen Reigen. Da ertönten von fernher zwölf dumpfe Schläge und Finsternis und Stille lagen plötzlich über der kleinen Waldeshöhe.

Erschreckt richtete sich Gretlein auf und — saß auf der Gartenbank bei Mutters Rosen in ihrer natürlichen Gestalt. Mütterchen aber stand vor ihr, hielt das Märchenbuch in der Hand und sagte lächelnd:

„Kleine Schlafmütze, wie kann man nur am hellichten Tag so fest schlafen!"

„Ach, geschlafen habe ich," sagte Gretelein und rieb sich die Äuglein wach, „dann war ja alles nur ein Traum. Aber schön war er, Mütterlein, und an deinem Geburtstag will ich ihn dir erzählen".



Sommergesang

Von Paul Gerhardt.

Geh aus, mein Herz, und suche Freud
In dieser lieben Sommerzeit
An deines Gottes Gaben;
Schau an der schönen Gärten Zier
Und siehe, wie sie mir und dir
Sich ausgeschmücket haben.

Die Lerche schwingt sich in die Luft,
Das Täublein fleugt aus seiner Kluft
Und macht sich in die Wälder;
Die hochbegabte Nachtigall
Ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Tal und Felder.

Die unverdrossene Bienenschar
Zeucht hin und her, sucht hier und dar
Ihr' edle Honigspeise;
Des süßen Weinstocks starker Saft
Gewinnet täglich neue Kraft
In seinem schwachen Reise.

Der Weizen wächset mit Gewalt,
Darüber jauchzet jung und alt
Und rühmt die große Güte
Des, der so überflüssig labt
Und mit so manchem Gut begabt
Das menschliche Gemüte.



Nach eigenen Erlebnissen von C. L. Panknin.

Ein Eiskoloß, gefolgt von mehreren kleinen Eisbergen, trieb wenige hundert Meter von unserem Schiff entfernt vorüber. Wohl an vierzig, fünfzig Meter hoch reckten die einzelnen Zacken sich empor. Einige, deren blauweiße Gletscherwände senkrecht aus dem Wasser stiegen und mächtige, zinnenartige Einschnitte zeigten, schwammen, marmornen Burgen gleich, vorüber. Bei anderen hatten wieder anprallende Wogen weite, hochgeschweifte Grotten geschaffen, aus deren Oeffnungen es glitzerte und funkelte und die hineinstürzenden Seen unter dröhnendem Geräusch als grünweißer Gischt herausgeschleudert wurden. Auf den unteren Flächen lagen Robben und Seehunde, saßen Pinguine und andere Seevögel. Plötzlich neigte sich einer der Eisberge, der ungefähr 60 Meter hoch war, seitwärts um schließlich unter brausendem Getöse mit dem Oberteil im Meer zu verschwinden und gleich darauf seine untere Fläche aus dem Wasser herauszustoßen. Schwerfällig wälzte sich der riesige Eisblock in der See, wobei krachend und splitternd gewaltige Blöcke abbrachen und mit dumpfem Rauschen versanken.

Eine Stunde mochte etwa dieses Vorüberziehen der Eisgiganten angehalten haben, als das Schiff von großen und kleinen Eisschollen umgeben wurde, die mit kurzem knisternden Geräusch dahintrieben oder an der Schiffswand



zerschellend in der brodelnden graugrünen Flut verschwanden. Hundert Meter von Steuerbord ab trieb jedoch ein kolossales, fest zusammengefügtes Packeisfeld entlang, während an Backbord in erhabener Majestät Eisberge dahinzogen, umbrandet von dem an ihren Grundflächen himmelansprühenden Gischt.

Im selben Augenblick aber brach, wie hervorgezaubert, blendendes Sonnenlicht aus der bleigrauen Luft und überflutete das Packeisfeld, die Eisberge und die dunkelgrünen gischtgekrönten Wogen. Als wenn Milliarden über Milliarden Edelsteine auf dem Eise ausgestreut lagen, flimmerte und glitzerte, funkelte und leuchtete es dort in wunderbarster Farbenpracht vor unseren staunenden Blicken. Und über alles spannte sich ein azurblauer Himmel, unter dem Albatrosse und Kaptauben, Seeschwalben und Ziegenmelker, Sturmvögel und Seeadler mit schnellen oder wuchtigen Flügelschlägen ihre weit verschlungenen Bahnen zogen. Wenn aber die zierlichen, schneeweißen Sturmvögel im flammenden Sonnenschein mit blitzschneller Bewegung ihre Flügel zusammenschlugen, hatte es den Anschein, als wenn dort hoch oben im reinen Aether leuchtende Blitze aufzuckten, um im nächsten Moment wieder jäh zu erlöschen.



Und durch diese wunderbare Pracht zog in majestätischer Erhabenheit ein ungeheurer Eisberg langsam dahin. Hier und da gähnten an den Seiten weite Schluchten, deren Flächen mit Gletschern bedeckt waren. Aus seiner Mitte ragte jedoch, gut hundert Meter hoch, ein gewaltiger, von oben bis unten mit reinen spiegelglatten Eisfeldern bedeckter Kegel. Die riesigen Zacken, Vorsprünge und steilabstürzenden, zerrissenen Flächen flimmerten und glitzerten im Sonnenlicht in allen Regenbogenfarben. Diamanthell wechselte mit smaragdgrün, violett mit karmesin, goldgelb mit purpurrot. Hin und her huschten Kobolden gleich die Reflexe. Bald warfen sie ihre Schimmer vom höchsten Gipfel, bald wieder liefen sie blitzschnell an den einzelnen Schroffen hinab, oder sprangen funkensprühend von einem Schluchtrand zum andern.

Am Fuße dieses Eisgiganten, wo breite Schneeflächen entlangliefen, zuckte es dagegen fortwährend in blutrotem Schein. Wie züngelnde Feuerschlangen lohte es auf und spiegelte sich als flackernde Flammengarben in den glitzernden Eisabhängen. Wenn aber durch den wuchtigen Anprall der heranrollenden Dünung zuweilen ein mächtiger Block unter berstendem Krach sich loslöste und mit hartem Schlag ins Wasser stürzte, dann dröhnte es wie ferner Donner. Hoch auf spritzte das Wasser und sein sprühender Gischt schien dann funkelnde Edelsteine zum Himmel zu schleudern.

Ein Meer von tausendfarbigem Glanz, Schimmer und Leuchten erfüllte die ganze, sonst so starre, unwirtliche Natur. Und dann war alles ebenso jäh verschwunden, wie es gekommen.

Da fliegt mit einem Male am dunklen Westhorizont ein gewaltiger, blendend weißer Lichtschimmer, der sich halbkreisförmig bis an den Zenith erstreckt, empor. Hin und her zucken in diesem Halbkreis lanzettförmige weißleuchtende Stichflammen zum Himmel, während an den Seiten des Lichtes breite Bänder entlanglaufen, deren purpurner Schein bald mit grün, bald mit tiefstem Goldgelb abwechselte. Am Himmelsdom zog während dieses wunderbaren Farbenspiels eine große, dunkle Wolke langsam dahin, umsäumt von blaßrotem gelb und dunkelgrünem Schimmer, dessen Glanz abwechselnd im matten oder hellsten Licht erstrahlte. — Wohl eine Stunde blieb dieses zauberhaft schöne Lichtmeer am Himmel stehen, dann noch ein jähes Aufflammen, ein förmlich kaleidoskopisches Farbengemenge in gedankenschneller Reihenfolge und alle Herrlichkeit der „Aurora Australis" war in stockdunkler Nacht verschwunden. — So ist die Antarktis! —

Die Dohle.

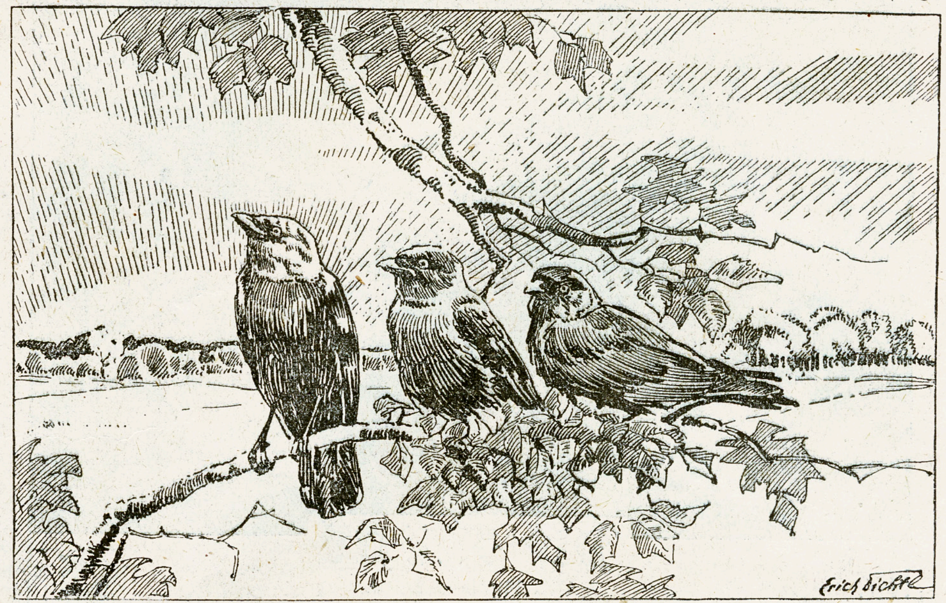
Von E. Dichtl.

Die Hügelkette, welche das Tal umsäumt, ist Heideland. Auf dem steinigen Boden gedeiht nichts als spärlicher Graswuchs und Heidekraut, in den Mulden blühen Königskerze und Wiesensalbei. Weihevoller Gottesfrieden herrscht hier oben in dieser schwermütigen Eintönigkeit. Dort, von wo man am weitesten das Tal mit seinen wogenden Kornfeldern übersieht, liegt einsam, still eine alte Kapelle, das Kirchlein von Togenau. Die Zeit hat das Gemäuer tüchtig mitgenommen und zwischen den Dachziegeln hindurch wächst schon reichlich der Mauerpfeffer. Im Innern ist alles kahl und verfallen. Nicht immer sah es hier so friedlich aus. Als vor altersgrauer Zeit des Krieges rauhe Horden das stille Tal durchzogen, kamen sie auch zum Kirchlein von Togenau herauf, plünderten und verwüsteten alles. Die Glocke des Türmchens, deren heller Klang weithin über das Tal die Scharen der Gläubigen zusammenrief, versenkten sie in den Fluß, der in silbernen Windungen das Tal durchzieht. Noch heute, sagen die Leute, kann man deren Klang in stiller Mitternachtsstunde vernehmen. An Stelle der Glocke hat sich jetzt zwischenvermodertem Gebälk eine Dohlenkolonie im kleinen Türmchen angesiedelt. Lebhaft geht es dort zu. Da der Raum im Türmchen sehr beschränkt ist, gibt es einen heißen Kampf um das Plätzchen für das Nest und wenn dieses auch schon erobert und im Bau begriffen ist, muß es noch sorgsam bewacht und gegen die Plünderung des Nachbarn verteidigt werden. Viel Arbeit kostet es, bis alles herbeigetragen ist, viel Mühe gibt es, bis so ein Nest gebaut ist. Reiser und Stroh bilden die Grundlage für dasselbe, dürres



Gras und Heidekraut die Unterlage für das Gelege, welches aus vier bis sechs hellblau, schwarzbraun getüpfelten Eiern besteht, aus welchen Ende April die Jungen ausfallen. Frühmorgens, wenn noch der Tau wie Millionen Diamanten an Halmen und Gräsern buntfarbig erglänzt, wenn die ersten Strahlen der Morgensonne über die Hügel heraufkommen, geht die Dohle schon auf

Die Dohle ist ein munterer, lebhafter, kluger Vogel, der die Geselligkeit liebt. In Scharen ziehen dann Dohle und Saatkrähe gemeinsam auf Nahrungssuche aus, wobei man beobachten kann, welch vorzüglicher Flieger die Dohle ist. Wehe, wenn sich ein Raubvogel in der Nähe der Brutstätte zeigt, der wird sofort angegriffen und von der ganzen Schar oft stundenlang verfolgt.



Nahrungssuche aus und mit Ausnahme der heißesten Stunden um die Mittagszeit ist sie beständig für die Versorgung ihres Magens tätig. Nichts entgeht ihrem scharfen Auge: die Grille, die gerade ihr Morgenliedchen singt, wird mitgenommen, ein Heupferdchen, ein Käfer, eine Schnecke, eine Maus. Im nächsten Heckenrosengebüsch weiß sie ein Würgernest, auch das wird geplündert. Sie fliegt mit ihrem Artgenossen hinüber in den Wald, dort gibt es Beeren und andere pflanzliche Stoffe, die von der Dohle, da sie ja eigentlich ein Allesfresser ist, nicht verschmäht werden. Man kann sie eigentlich weder schädlich noch nützlich nennen, da sich Nutzen und Schaden das Gleichgewicht halten.

An den Anblick des Menschen ist sie schon gewöhnt, daher fliegt sie ganz zutraulich dem pflügenden Bauer im Tale zu, wo ihr auch immer ein Tisch gedeckt ist. Der Bauer tut ihr auch nichts zuleide, er mag den schiefergrauen Vogel mit den klugen Augen ganz gut leiden. Außer dem Menschen, der der Dohle zuweilen nachstellt, hat sie wohl wenig Feinde. Höchstens, daß hie und da ein Marder der Dohlenkolonie einen Besuch abstattet oder ein Wanderfalke oder Habicht auf einen der Vögel stößt. So verbringen die Dohlen den Tag mit Nestbau und Nahrungssuche. Früh fliegt die Schar der Dohlen aus, am Abend versammeln sie sich wieder in der gemeinsamen Schlafstätte.



Die Ferne

Von Nicolaus Lenau.





Des Berges Gipfel war erschwungen,
Der trotzig in die Tiefe schaut;
Natur, von deinem Reiz durchdrungen,
Wie schlug mein Herz so frei, so laut!

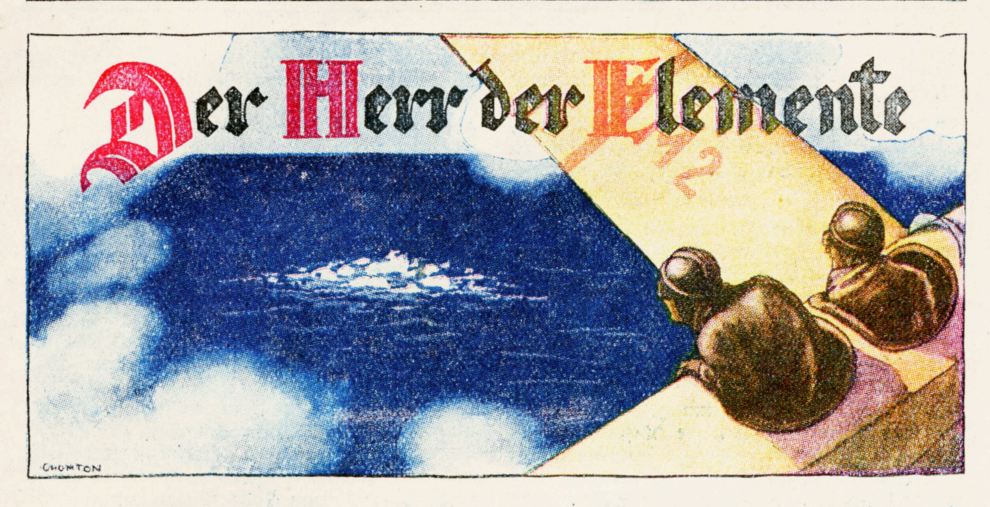
Behaglich streckte dort das Land sich
In Ebnen aus, weit, endlos weit,
Mit Türmen, Wald und Flur, und wand sich
Der Ströme Zier ums bunte Kleid.

Hier stieg es plötzlich und entschlossen
Empor, stets kühner himmelan,
Mit Eis und Schnee das Haupt umgossen,
Vertrat den Wolken ihre Bahn.

Bald hing mein Auge freudetrunken
Hier an den Felsen, schroff und wild;
Bald war die Seele still versunken
Dort in der Ferne Rätselbild.

Die dunkle Ferne sandte leise
Die Sehnsucht, ihre Schwester, mir,
Und rasch verfolgt' ich meine Reise
Den Berg hinab, zu ihr, zu ihr:

Wie manchen Zauber mag es geben,
Den die Natur auch dort ersann;
Wie mancher Biedre mag dort leben,
Dem ich die Hand noch drücken kann!



Eine phantastische Erzählung von Walter Heichen.

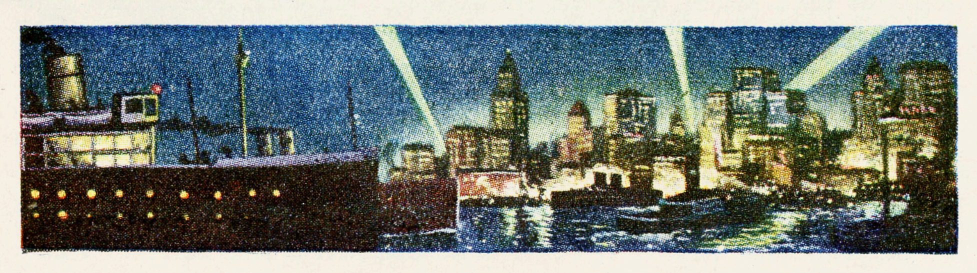
Elftes Kapitel. Saburos Ende.

Gebieterisch forderte die Oeffentlichkeit, dem Spion und Korsaren ohne Säumen den Prozeß zu machen. Die Staatsanwaltschaft nahm die Sache sogleich in die Hand und setzte schon auf den Tag nach der Festnahme die erste Verhandlung an.

Ueber den Ausgang dieses beschleunigten Verfahrens gab Saburo sich keiner Hoffnung hin. Aber er sah den Dingen mit großer Ruhe entgegen, denn er wußte, daß er noch immer über ein Mittel gebot, sich seinen Feinden zu entziehen, ein Mittel, das sie nicht kannten und das dem Augenmerk der Beamten bei der körperlichen Untersuchung, die man an ihm vorgenommen hatte, entgangen war.

Die Veränderung, die er mit seinem Angesicht vorgenommen, war nur flüchtig gewesen und hatte dem Schreck bei dem unvermuteten Erscheinen Mr. Astors nicht standhalten können. Das Auftreten Miß Lincolns, die er sofort erkannte; hatte ihm vollends die Geistesgegenwart geraubt, denn er war überzeugt gewesen, daß sie bei dem Sturz ins Meer damals den Tod gefunden habe.

Die Gerichtsverhandlung war vorüber. Es hatte für ihn einen geheimen Reiz, diesem jungen Mädchen gegenüberzutreten, das er auf seinem U-Boote gefangengehalten hatte. Er sah, mit welcher Genugtuung sie Zeugnis wider ihn ablegte, mit welcher Freude sie jetzt den Tod ihres Vaters rächte, an dem sie mit Recht ihm die Schuld gab. Nur nebenher wurde die Frage gestreift, ob er derselbe Mann sei, den amerikanische Matrosen schwimmend im Meere angetroffen hätten. Die Frage blieb ungeklärt, da er jede Auskunft verweigerte. Ebensowenig konnte festgestellt werden, ob er, wie man vermutete, der Entdecker jener neuen Insel im Stillen Ozean sei, um deren Besitz es zwischen Amerika und Japan zum Streit zu kommen drohte; denn auch über diesen Punkt schwieg der Angeklagte. Dagegen gab er zum Erstaunen des Gerichts unumwunden zu, daß er nach San Franzisko gekommen sei, um sich über die kriegerischen Pläne und Rüstungen Amerikas zu unterrichten, und daß es ihm gelungen sei, hierüber genaue Kenntnis zu erlangen. Die Aussagen der Frau Macpherson



und sein eigenes Geständnis waren Grund genug, Saburo wegen Seeräuberei und Landesverrat zum Tode zu verurteilen, und um die öffentliche Entrüstung zu beschwichtigen, ordnete das Gericht an, daß das Urteil binnen vierundzwanzig Stunden vollstreckt werden sollte.

Nun saß Saburo wieder in seiner Zelle. Er lächelte bei dem Gedanken an das Frohlocken, mit dem Miß Ellen den Urteilsspruch angehört hatte. Er freute sich im voraus über das Entsetzen, das sie und alle ergreifen würde, wenn er nun zuletzt doch noch ihre schöne Rechnung durchkreuzte. Nur eines machte ihm Sorge. Der Tag, an dem er wieder mit Toba zusammentreffen wollte, war verstrichen; Toba hatte umsonst auf ihn gewartet. War der Getreue inzwischen mit dem U-Boote abgefahren, so war alles verloren; denn er hatte dann keine Möglichkeit, San Franzisko zu verlassen.

Gleichviel! Zunächst mußte er frei sein. Er sah nach der Uhr. In vier Stunden, das wußte er, würde der Wärter abgelöst werden, der ihn zu bewachen hatte. Er hatte sich die Zeit gemerkt, an dem tags zuvor die Ablösung gekommen war. Und in vier Stunden, auch das wußte er, konnte die Verwandlung vollendet sein, die er jetzt mit seinem Äußern vorzunehmen gedachte.

Er zog eine kleine Flasche aus einer verborgenen Brusttasche, stellte sie vor sich hin und hob den Korken ab. Sie enthielt eine braune, doch kristallklare Flüssigkeit, die einen scharfen, aromatischen Duft ausströmte.

Mit stolzem Lächeln betrachtete er sie, denn sie war das greifbare Ergebnis einer langen Reihe von Bemühungen, Forschungen, Mischungen und Versuchen, die Krone einer an unendlichen Schwierigkeiten und Enttäuschungen reichen Arbeit.

Den Anstoß zu diesen Versuchen hatte ihm die uralte Wahrheit gegeben, daß fast jeder Mensch ein Doppelwesen ist, das zum einen Teil sich in seinem Äußeren darstellt, zum andern in seinem Innern verborgen schlummert. Er selbst, wie sein Äußeres ihn offenbarte, das harte, häßliche Gesicht mit den schiefen, stechenden Augen und dem schmalen verbissenen Munde, war ein Mensch von rücksichtslosem Tatendrang, von verbrecherischen Neigungen, beherrscht vom Trieb des Raubens und des Mordens. Tief in ihm aber wohnte ein ganz anderer Geist, der ihn zum Grübeln, Forschen und Erfinden spornte, der hohe, edle Drang, den Geheimnissen der Natur nachzuspüren, und alles, was er an großen Dingen vollbracht hatte, verdankte er diesem zweiten Wesen seines Ichs.

Sollte es nicht möglich sein, fragte er sich, diese beiden Elemente seiner Natur zu trennen, dem zweiten Wesen seines Ichs Gestalt zu geben, es als gesonderte Persönlichkeit erscheinen zu lassen? Er grübelte lange über diese Frage nach, bis er sich endlich an das Werk heranwagte und aus kostbaren, seltenen Drogen und Salzen die Tinktur mischte, in welcher die Lösung des Problems gefunden war.

An der Küste der Insel Susanoo, im Arbeitszimmer seines U-Bootes hatte er zum ersten Male den Versuch gemacht. Mit zagendem Herzen — denn er verhehlte sich nicht, daß er damit sein Leben wagte. Ein Mittel, daß die große Kraft in sich barg, sein Äußeres zu sprengen, zu vernichten und den inneren Menschen zum Vorschein zu bringen, das mußte so stark, so gefahrvoll stark sein, daß eine geringe Dosierung über das nötige Maß hinaus zum Tode führen konnte. In fieberhafter Spannung goß er den letzten Bestandteil in die geheimnisvolle Tinktur, überwachte ihr Brodeln und Kochen und als die Flüssigkeiten ganz ineinander aufgegangen waren, trank er den Zaubersaft in einem Zuge.

Er lehnte sich zurück und wartete. Schon nach einigen Minuten tat sich die Wirkung kund. Heiße Todesangst ergriff ihn, Schweiß trat auf seine Stirn, ein bohrendes, ziehendes Reißen ging durch seine Knochen, entsetzliche Übelkeit stellte sich ein. Dieser Zustand währte etwa eine halbe Stunde, dann steigerten sich die Schmerzen zu gräßlicher Höhe und raubten ihm die Besinnung. Noch durch die Ohnmacht hindurch glaubte er die Qualen zu verspüren, unter denen die Umwandlung sich langsam vollzog.

Endlich ließen die Schmerzen nach, und während er noch dalag, überkam ihn ein seltsam leichtes, schönes, glückliches Gefühl, das mehr und mehr wie neues Blut, wie köstlicher Wein sein Inneres durchrauschte und ganz erfüllte. Und dann erwachte er zu dem klaren Bewußtsein, ein anderer Mensch geworden zu sein, und um sich von der vollzogenen Umwandlung zu überzeugen, stand er auf und trat vor den Spiegel. Ein edles Angesicht mit klarer reiner Stirn, mit weißer Haut und strahlenden Augen sah ihn aus dem Spiegel an. Es bedünkte ihn, als sei auch seine kleine, hagere Gestalt etwas größer und voller geworden. In der hohen Freude, die ihn beseelte, warf er das Kleid ab, das er trug, und legte das Gewand eines Inders an, das ihm das rechte Kleid für diese neue Gestalt zu sein schien, denn er erinnerte sich in diesem Augenblick voll Dankbarkeit, daß ein indischer Gaukler und Magier es gewesen war, der ihn zuerst

auf den Pfad geheimnisvoller Kunst und Weisheit gelenkt hatte.

Es war der Abend, an welchem Buwana, der Malaie, in das U-Boot eindrang, um ihn zu ermorden. Und Buwana hatte den Kapitän in das U-Boot hineingehen sehen und fand ihn doch nicht darinnen. Er fand nur einen Inder, den er nicht kannte, und legte sich draußen auf die Lauer und wartete bis zum Morgen und sah dann den Kapitän, den er drinnen nicht gefunden hatte, herauskommen und lächelnd an sich vorüberschreiten.

Die Veränderung, die der Trank herbeigeführt hatte, war so vollständig, daß er wohl auf ein Gelingen seines Planes hoffen durfte. Er trat an die Tür und lauschte. Seine Rechnung stimmte. Der Tagesdienst war abgelöst, der neue Wärter befand sich auf dem Rundgang durch die Zellen.

Saburo schlug gegen die Tür. Als der Wärter herbeigeeilt war und aufmachte, trat er ihm ruhig entgegen.

„Das ist ja eine schöne Wirtschaft hier bei Ihnen!" herrschte er ihn an. „Wie kann Ihr Kollege weggehen, ohne sich um mich zu kümmern? Hier warte ich nun schon eine volle Stunde, daß man mich herausläßt!"

„Wer sind Sie, mein Herr?" fragte der Mann verdutzt.

Saburo nannte den Namen eines bekannten Arztes.

„Mein Freund, Dr. Long, war heut, wie Sie wissen, verhindert, kranke Gefangene zu besuchen. An seiner Stelle hat man mich geholt."

„Und was ist mit dem Häftling?"

„Ein Nervenschock infolge der erlittenen Aufregung. Der Mann soll ja morgen hingerichtet werden. Ich habe ihm einen Schlaftrunk gegeben, lassen Sie ihn ruhen."

Der Wärter warf einen Blick auf das Bett. Saburo hatte es zurechtgeschüttelt, sodaß es aussah, als läge der Gefangene darin. Das sichere Auftreten des vermeintlichen Arztes täuschte ihn, zumal er wußte, daß in solchen Fällen den Anweisungen der Doktoren Folge geleistet werden mußte. Er trat zur Seite und ließ den Herrn vorbei. Als er Miene machte, ihm zu folgen, sagte Saburo ruhig:

„Bemühen Sie sich nicht, ich weiß hier Bescheid."

Er schlug die Richtung nach dem Zimmer ein, in welchem Besucher Hüte und Mäntel abzulegen pflegten.

Als er das Tor des Gefängnisses hinter sich hatte, atmete er tief auf und schritt rasch dem Hafen zu.

Nur ein paar Lampen brannten an den Ecken einiger Straßen, die auf dem breiten leeren Platz am Wasserrande mündeten. Hier blieb Saburo vorsichtig stehen und suchte, mit scharfem Auge das Dunkel zu durchspähen. Da er keinen Menschen gewahrte, schritt er rasch über den Platz.

Als er suchend am Kai entlangstrich, tauchte eine Gestalt vor ihm auf.

Saburo erkannte Toba und streckte den Arm nach ihm aus.

„Toba, mein Getreuer, so bist du noch da?"

Toba starrte den fremden Mann mit großen Augen an.

„Frage nicht, wundere dich nicht", fuhr der Kapitän fort, „ich bin es, wenn du mich auch jetzt nicht erkennst. Laß uns schnell ins Boot gehen und abfahren, alles andere erfährst du an Bord!"

Er zog ihn mit sich fort. In Eile warf er das Tauchergewand über, das er dem zaudernden Toba fast mit Gewalt entriß, dann stieg er ihm voran ins Wasser.

Erst drinnen im Boote schwanden seinem Getreuen die letzten Zweifel. Die Namen, die er nannte, die Sicherheit, mit der er an den Apparaten hantierte, deren Gebrauch nur dem Kapitän bekannt waren, gaben jenem die Gewißheit, daß er kein anderer als Saburo sein könne. Nun erzählte er ihm, wie er Tag für Tag auf ihn gewartet und fast schon die Hoffnung aufgegeben habe, ihn wiederzusehen. Nur die Überzeugung, daß alles verloren wäre, wenn er ohne ihn abfahren müsse, habe ihn bewogen, noch zu bleiben. Doch da er am Abend zuvor zufällig ein Gespräch zwischen zwei Hafenarbeitern belauscht habe, aus dem er entnehmen konnte, daß ein japanischer Seeräuber und Spion festgenommen und zum Tode verurteilt worden sei, so habe er sich sagen müssen, daß dies nur sein Kapitän sein könne und den schmerzlichen Entschluß gefaßt, nur einen letzten Abend noch zuzugeben.

„Morgen hätten Sie mich hier nicht mehr gefunden," schloß er. „Ich wäre, Verzweiflung im Herzen, nach Susanoo zurückgekehrt und hätte nichts anderes dorthin mitnehmen können, als die traurige Kunde, daß es um unsern Herrn und Meister geschehen sei!"

„Du siehst, ich bin ihnen entwischt," antwortete Saburo mit stolzem Lächeln.

„Aber wie, Kapitän?" fragte Toba. „Ich sehe Sie in völlig veränderter Gestalt vor mir!"

„Morgen, mein Freund," sagte Saburo und verschwand in seinem Zimmer.

Dort nahm er aus einem geheimen Schranke eine Phiole, die den Zaubertrank enthielt, maß in einem Glase die Menge ab, deren er bedurfte, um seine alte Gestalt wieder anzunehmen, trank den Saft und legte sich nieder.

Am Morgen trat er wieder in den wohlbekannten Zügen vor Toba hin. Aber sein Versprechen schien er vergessen zu haben. Das Geheimnis der Verwandlung teilte er ihm nicht mit. Als sei nichts geschehen, arbeitete er im Boote, wie er immer zu tun pflegte. Das Abenteuer von San Franzisko schien vergessen, all seine Gedanken waren offenbar auf die Insel gerichtet, und er ließ das Boot seine größte Schnelligkeit entfalten, um so rasch wie möglich Susanoo zu erreichen.

der Insel heraus ein dumpfes Dröhnen und Poltern. Zwischen den Klippen und dem aufgetauchten Boote spritzte eine riesige Woge empor und flutete mit furchtbarer Gewalt über das Boot hinweg, daß es wie eine Nußschale schaukelte und tanzte. Die Leute drinnen wurden so wuchtig gegen die Eisenwände geschleudert, daß sie besinnungslos zu Boden stürzten. Die Leute auf den Klippen verschwanden im schäumenden Gischt, und man sah nichts mehr von ihnen.



Er zog eine kleine Flasche aus einer verborgenen Brusttasche...

Er kam zur rechten Zeit. Als er auftauchte und die erregte Menschenmenge auf den Klippen erblickte, begriff er, was während seiner Abwesenheit geschehen war, obwohl er nicht wissen [illegible]te, daß zwei Amerikaner dabei die Han[illegible]m Spiele gehabt hatten.

Die Not Schogos und seiner Japaner erkennend, entsandte er seine Todesstr[illegible]n und streckte die vordersten der Angreifer [illegible]er.

Im selben Augenblick, wäh[illegible] Aufrührer die Flucht ergriffen un[illegible]ogo mit den Seinen sich anschickte, den Kapitän zu empfangen, der ihnen so unerwartet Rettung gebracht hatte, erscholl wie aus dem Innern

Saburo taumelte empor und riß das Steuer des Bootes herum, als wollte er die hohe See gewinnen. Da erscholl, wie von hundert Gewittern zugleich, ein gewaltiger Donner, und das Gestein der Wüste wuchs jählings in die Höhe und stürzte seewärts nieder. Von einem grausigen Strudel gepackt, schoß das Tauchboot in die Tiefe, tosend brach über ihm die Felsmasse zusammen und begrub es unter seiner zerschmetternden Last. Wie Glas zerbrachen die metallenen Wände, in einer einzigen Sekunde war das kunstvolle Gefüge seines Innern vernichtet, und Saburo und seine Mannschaft hatten zwischen splitterndem

Eisen, gärender Flut und zermalmendem Gestein den Tod gefunden.

Von den Leuten, die den Schiffen zueilten, erreichte keiner sein Ziel. Vor ihren springenden Füßen tat sich der Boden in breiten Klüften auf, brandende Wassermassen rauschten herein und herauf und spülten die Unglücklichen hinweg. Die beiden Schiffe wurden von den Wellen gegen die felsige Küste geschleudert und zerschellten wie Nußschalen. Ihre Trümmer tauchten nur einen Augenblick über dem Wogenschwall auf, dann verschwand alles in turmhohen Wassermassen.

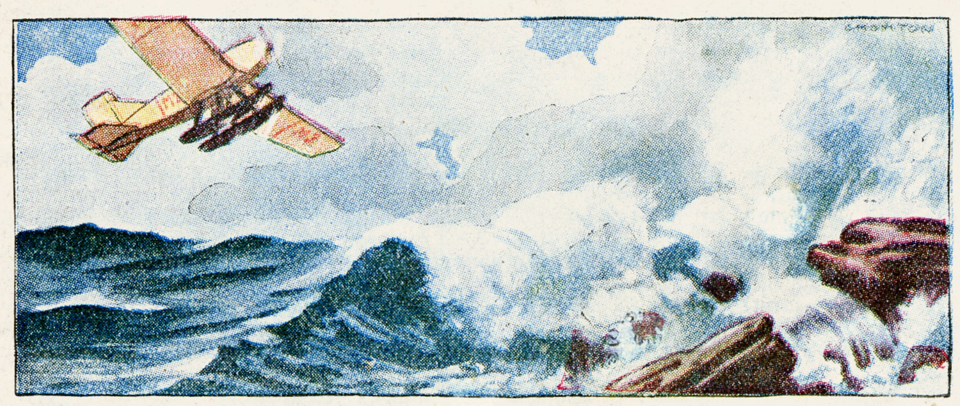
Macpherson und Allan liefen über den Erdboden hinweg, der unter ihren eilenden Füßen schwankte. Auch vor ihnen öffneten sich breite Spalten, sie sprangen darüber hinweg, stürzten, von heftigen Stößen vorwärtsgeschleudert, zu Boden, rafften sich auf und rannten weiter. Von Todesschreck getrieben und in Angstschweiß gebadet, sprangen sie zum Unterland hinab, dem einzigen Teile der Insel, wo in diesem Moment noch nicht die volle Wut des Seebebens ausgebrochen war. Sie schwangen sich in das Flugzeug, Macpherson ließ die Motore an, und mit all seiner Kraft raste der Riesenvogel über den Sand auf die See hinaus und hob sich, dem Höhensteuer gehorchend, in die Luft.

Schon im nächsten Moment spritzten die Wogen hoch zu ihnen empor und ergossen sich über den metallenen Leib des Flugzeugs und über die Tragflächen, als wollten sie die Flüchtlinge noch jetzt zu sich hinabziehen. Unter ihnen erklang der Donner der Brandung, das Krachen und Poltern zusammenstürzenden Gesteins, und in das unheimliche Getöse des jähen Untergangs mischte sich das Knarren und Knistern des Fluggerüstes, auf dem die Amerikaner im letzten Moment sich dem Chaos entwanden. In allen Fugen zitterte der Aeroplan, von der aufgeregten Luft hin und hergeschüttelt, er stieg und fiel im Kampfe mit den furchtbaren Böen, die das Unheil unter ihm entfesselte, und minutenlang schien es, als sollte auch dieses Kunstwerk der Menschenhand der wilden Wut der Elemente unterliegen. Den beiden Insassen stockte der Atem in der Brust, Macpherson konnte nichts tun als krampfhaft das Höhensteuer an sich ziehen. Dann endlich stieß das Flugzeug durch den Kreis des Sturmes hindurch und sauste in gewaltigem Fluge hinein in die ruhigere Luft, wo man nichts weiter mehr hörte als das Brausen und Stampfen seiner mächtig arbeitenden Motore.

Im Nu gewann Macpherson all seine Geistesgegenwart wieder. Er lenkte herum und ließ das Flugzeug einen weiten Kreis beschreiben. Aber von der Insel Susanoo sahen sie nichts mehr, nur brandende, schäumende Flut war zu ihren Füßen. Das Meer, aus dessen Schoße die Insel zum Tageslicht hinaufgestiegen war, hatte sie wieder in ihre Tiefe hinabgezogen. Binnen wenigen Minuten war alles, was ein kühner Menschengeist mühsam errichtet hatte, zerstört, und wie in hoheitsvollem Frohlocken spielten die Wellen über der Vernichtung.

Die Kunde vom Untergange der Insel Susanoo ging wie ein Lauffeuer durch die Welt. Macpherson und Allan erzählten in San Franzisko, was sie erlebt hatten; sie erzählten auch, daß sie Kapitän Saburo noch kurz vor dem Untergange an Deck seines U-Bootes gesehen hatten, aber das Rätsel seiner Flucht aus dem Gefängnis blieb ungelöst.

Zum Kriege kam es nicht. Der Gegenstand des Streites war geschwunden; die beiden Mächte tauschten versöhnliche Noten; nach einigen Tagen schon löste sich die bange Stickluft der Gefahr, und der Weg zu friedlicher Verständigung war gefunden.



ENDE



Suppen.

Kerbel-Suppe. Dazu verwendet man nur frischen Kerbel, und zwar 50 g, den man gut verlesen und gewaschen mit 50 g „Rama-Margarine butterfein“ in heißer Pfanne durchdünstet. Mit 1—2 Eßlöffeln Weizenmehl überstäubt man das Ganze und füllt es mit einer Tasse Fleischbrühe auf, um es dann, glatt verrührt, mit 3/4—1 Liter heißer Fleischbrühe oder heißem Wasser aufgefüllt, 20 Minuten langsam kochen zu lassen.

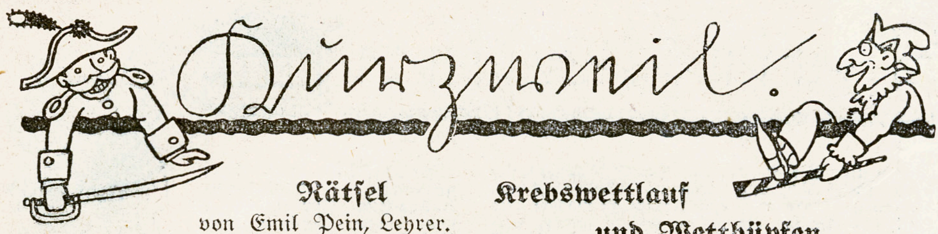
Feine Spargelsuppe. Zu einer Suppe von 1 Ltr. nimmt man 1/2 Pfd. mittelstarken Spargel, den man geschält in kleine Stückchen schneidet und mit Salzwasser zum Kochen aufsetzt. 1—2 Eßlöffel feinen Weizengrieß röstet man in 1 Eßlöffel „Rama-Margarine butterfein“ goldgelb, rührt ihn unter die Suppe und läßt diese 20—25 Minuten langsam kochen. Den aus dem Kochwasser herausgenommenen Spargel gibt man vor dem Anrichten wieder daran und verfeinert die Suppe mit 1 Eigelb oder 1 Eßlöffel süßer Sahne und schmeckt sie mit Salz, 1 Messerspitze Zucker und 1 Teelöffel feingewiegter Petersilie ab.

Rosengrieß-Suppe. 2—3 große rote Möhren und ebensoviel gelbe Rüben (gut zugeputzt) setzt man mit Salzwasser zum Kochen auf, gibt sie durch eine Passiermaschine oder reibt sie auf dem Reibeisen, worauf man sie mit 2 Eßlöffeln „Rama-Margarine butterfein“ in heißer Pfanne durchdämpft, überstäubt 2 Eßlöffel feinen Weizengrieß, läßt das Ganze nochmals dünsten, worauf man es, mit 1 Ltr. Knochen- oder Fleischbrühe oder heißem Wasser aufgefüllt, 20 Minuten kochen läßt.

Praktische Winke.

Kältemischungen als Ersatz für den Eisschrank. Wo es sich darum handelt, besonders leicht verderbliche Nahrungsmittel wie Butter, Margarine, Milch, (namentlich Säuglingsmilch) u. s. w. auch an heißesten Sommertagen kühl und frisch zu erhalten und der Hausfrau kein Eisschrank oder Speisekammer, Keller oder Gewölbe zum Aufbewahren derselben zur Verfügung steht, wie es namentlich bei den in Notwohnungen und Untermiete einquartierten Familien der Fall ist, da kann sich jede Hausfrau einen schnell hergestellten Ersatz dafür schaffen. Dieser besteht in den Kälte-Mischungen, wie sie schon in der Krankenpflege bei der Bekämpfung von Fieber, Entzündungen u. s. w. angewandt werden. Diese bestehen aus: 1. 5 Teilen Salmiak, 5 Teilen Kalisalpeter und 16 Teilen Wasser. 2. 5 Teilen Salmiak, 5 Teilen Kalisalpeter, 8 Teilen schwefelsaurem Natron, 16 Teilen Wasser. 3. 5 Teilen Kochsalz, 8 Teilen schwefelsaurem Natron. 4. 9 Teilen phosphorsaurem Natrium, 6 Teilen salpetersaurem Ammon, 4 Teilen Salpetersäure.

Der Eisschrank. Der oft muffige Geruch des Eisschrankes kann nur durch Desinfektion entfernt werden; dies geschieht, wenn man auf feuersicherer Unterlage bei geschlossenen Türen Schwefelpulver verbrennt. Außerdem muß man den Schrank alle 4—6 Wochen mit übermangansaurem Kali ausscheuern und zwar nimmt man soviel Körner in das heiße Scheuerwasser, bis es dunkelrot aussieht, darnach spült man mit heißem Wasser nach und trocknet den Schrank alsdann ganz rein aus. Das Desinfizieren mit Schwefelpulver kann man alle 14 Tage vornehmen, es ist ganz leicht zu bewerkstelligen.



Rätsel

von Emil Pein, Lehrer.

Farbiges.

Mit Blau wirst aus dem Märchen du
Den Ritter wohl erkennen.
Mit Rot wird die Geschichte ihn
Als deutschen Kaiser nennen.

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 19:

Silbenrätsel:

1. Erlauf. 2. Iller. 3. Chile. 4. Haiti. 5. Eifel. 6. Nagasaki. 7. Danzig. 8. Oder. 9. Rega. 10. Freudenstadt. 11. Forbach.

Eichendorff — Freiligrath.

Frage: Kreis — Preis — Greis.

Kreuzworträtsel:

Wagerecht: 2. Biber. 5. As. 6. Ranke. 9. Drei. 10. Ei. 11. Ast. 12. Nil. 13. Elster. 14. Gurke.
Senkrecht: 1. Eisen. 2. Bar. 3. Er. 4. Rad. 7. Kalk. 8. Esse. 13. Er.

Rätsel: Kiefer.

Bilderrätsel.



SUCH' DIE KATZ!
Von Erich Laabs.

Krebswettlauf und Wetthüpfen.

Von Harald Wolf, Lehrer.

Der Krebs bewegt sich bekanntlich rückwärts. (Allerdings nur beim Schwimmen!) Das sollt ihr — euch und den Zuschauern zur Freude — ihm nachmachen. Die Teilnehmer am Krebswettlauf stellen sich mit dem Rücken nach dem Ziel an der Ablauflinie auf und legen auf ein gegebenes Zeichen den ganzen Weg (nicht über 50 m!) rückwärts laufend zurück. Da Ungeschickte auch zwischendurch einmal „die Erde messen" werden, tut ihr gut, auf Grasflächen zu laufen, wenn euch das Betreten derselben erlaubt worden ist. Bäume oder Wäschepfähle, Löcher oder Gräben dürfen sich auf keinen Fall in der Laufbahn befinden!

Die Zuschauer werden großen Spaß haben über die merkwürdigen Körperverrenkungen der Läufer und über ihre Bemühungen, die gerade Richtung einzuhalten.

Coco-Nummer 21 wird besonders schön!

Sie bringt die wunderschöne Geschichte:

„Die Lerche" von Waldemar Bonsels

und die sehr spannende Erzählung:

„Eine Jagd auf Stromriesen" von Hermann Dreßler.

Briefkasten

Hans und Alfred Nr. 26. Der Fips bedankt sich hiermit für Gedicht und Zeichnung. Beides ist euch gut gelungen. Um euch eine Freude zu machen, und damit alle Kinder die Verse kennen lernen, veröffentlichen wir hiermit einen Teil des Gedichtes: „Nun Kinder, hört mal fein, kauft tüchtig Rama ein, dann kriegt ihr ei, potz blitz den Coco und den Fips."

Alfred Veith, Spurwitz Nr. 23. Mr. (Herr) und Mrs. (Frau) ist englisch. — D. R. G. M. bedeutet „Deutscher Reichs-Gebrauchs-Musterschutz". — Die Stadt Goch zählt etwa 12000 Einwohner und liegt in der Nähe der Stadt Cleve. Goch liegt nicht weit von der holländischen Grenze. Auch vom 10. Coco-Jahrgang werden wir gebundene Bücher herausgeben, ebenfalls Einbanddecken.

Esperanto in Höhscheid-Solingen Nr. 28. Vielen Dank für den lieben Brief. Der „Fips" meint, Esperanto käme ihm zu „Spanisch" vor und er getraue sich nicht so recht an die geheimnisvollen Buchstaben ran. Du siehst, der „Fips„ ist nur für lustige Streiche zu haben und beschwert nicht gern seinen Kopf mit ernsten Dingen.

Hansi Lamm, Offenbach. Da du auch ein Musikkünstler werden willst, schau dir die Mitteilung an den kleinen „Musikkünstler in Naundorf" an. Es würde uns sehr freuen, wenn aus dir ein tüchtiger Musiker wird. Wir wünschen dir viel Glück.

Charlotte Anforg, Zella-Mehlis II. Es hat uns gefreut, auch von dir einmal ein Briefchen zu erhalten. Inzwischen haben wir ja bereits ein neues Preisausschreiben gebracht. Hoffentlich konntest du es lösen. Es würde uns freuen, wenn die Glücksgöttin auch dich besuchte.

Prinzeßchen aus dem goldenen Sonntags-Kränzchen. Für den Herbst und Winter bringen wir: Bastelarbeiten, Kurzweil und für dich und deine Freundinnen hübsche Handarbeiten. Alle Wünsche werden nach Möglichkeit berücksichtigt. Nachträglich viele Glückwünsche zu deinem Geburtstage. Viele Grüße an deine Kränzchenschwestern.

Kleine Mignon aus Stickenbüttel. Das Lied der Sehnsucht „Mignon" finden wir in Goethes Erzählung: „Wilhelm Meisters Wanderjahre." Es beginnt mit den Worten; „Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn, im dunklen Laub die Gold-Orangen glühn." Eine Oper „Mignon" komponierte Ambr. Thomas.

Martin, der kleine Musiker aus Naundorf. Deine Frage ist nicht ganz leicht zu beantworten. Große Musiker waren: Beethoven, Haydn, Mozart und Schubert. Mit 14 Jahren war Mozart schon Kapellmeister. Haydn komponierte die berühmten „Vier Jahreszeiten" und Beethoven die neun Sinfonien, von denen die neunte die schönste und gewaltigste ist. Franz Schubert oder auch nur „Franzl" genannt, widmete sich dem Lied. Er komponierte über 600 Lieder, darunter das bekannte „Heideröslein".

Kurt Rues, Kleineutersdorf. Die Hauptstadt von Norwegen ist Kristiania, welche aber seit dem 1. 1. 1925 „Oslo" heißt. Oslo zählt etwa 260000 Einwohner und ist der Haupthandelsplatz von Norwegen.

Beim Einkauf von „Rama-Margarine butterfein" erhält man umsonst abwechselnd von Woche zu Woche die Kinderzeitung „Die Rama-Post vom kleinen Coco" oder „Die Rama-Post vom lustigen Fips".

Fehlende Nummern sind gegen Einsendung von 10 Pfg. (in Briefmarken) pro Exemplar vom Verlag erhältlich.

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an die Adresse: „Der kleine Coco", Goch (Rhld.)

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Goch (Rhld.)